

*Die Fundamentalisten verwechseln ihre Unterwerfungsbereitschaft mit Glauben und halten die masochistische Lust, die aus der Knechtung des eigenen Verstandes zu entstehen pflegt, für Demut.*

Hermann Kurzke

## Ungleichzeitigkeit

Würde heute jemand in einer beliebigen mittleren Stadt in unseren Breiten auf die Straße gehen und mit dem Mikrofon in der Hand die Leute befragen, was ihnen denn bei „Kirche“ einfalle, wie sie Kirche einschätzten und vor allem wie sie selbst zur Kirche stehen, würde er vermutlich nicht viel Erhellendes erfahren.

Kirche ist gegenwärtig nichts, was spontan Interesse weckt. Die Leute führen ihr Leben, soweit es geht, ohne große Fragen und tiefe Probleme; sie gehen ihres Weges, erledigen ihre Geschäfte und ihre Einkäufe, sie gehen an Kirchen vorbei, registrieren aber höchstens, daß sie zum Stadtbild gehören; selten verirrt sich jemand hinein zu einem kurzen Gebet oder schlicht zu einer Ruhepause. Auch sonntags „strömen“ die Leute nirgends, nicht einmal auf dem Lande; im üblichen Freizeitverkehr fallen Kirchgänger kaum noch auf. Man kann in einem beliebigen Vorstadtviertel wohnen und findet aus dem weiten Umfeld der eigenen Behausung über Jahre niemanden in einem Gottesdienst.

Wem solche Erfahrungen zu düster sind, kann allerdings auf die *aktiver gewordenen Kerngemeinden* verweisen. Es gebe doch trotz aller Marginalisierungstendenzen heute mehr Christen als früher, die bereit seien, aktiv am Gemeindeleben mitzuwirken und dieses mitzutragen. Man sehe das auch an *Gemeinden*, die ohne Pfarrer auskommen müssen. Gerade dort, so heißt es, werden Laien aktiv und tragen das kirchliche Leben. Dies trifft in Grenzen auch zu; aber sehr weit führt solcher Trost dennoch nicht. Denn man spürt es an allen Ecken und Enden: Die Gemeinden werden mit oder ohne Priester nicht nur allerorten kleiner, sondern älter in ihrem aktiven Element. *Überalterung* aber bedeutet Vitalitätsverlust. Dies wiederum begrenzt den Lebensaustausch mit dem sozialen Umfeld, führt zu eingegrenzter Wahrnehmung von Lebenswirklichkeit durch die Gemeinden und damit in diesen selbst zur Flucht in die inneren Kreise oder bei Pfarrern und kirchlichen Angestellten in apparative Geschäftigkeit.

Es hilft also alles Drumherumreden nichts, wir gehen kirchlich – jedenfalls in unseren Breiten – auf eine Situation zu, in der nicht nur die überkommenen volkskirchlichen Strukturen ihre Ausstrahlung verlieren, sondern in der Kirche trotz imponierender Gegenbilder – die großen Massen auf den Kirchentagen, die nicht kleineren bei Papstgottesdiensten – nur noch in Ausnahmesituationen als gesellschaftliche Größe einer breiteren Öffentlichkeit überhaupt zu Bewußtsein kommt.

## Stimmung innerer Kündigung

Und gelegentlich entsteht – im katholischen Bereich – gar der Eindruck, kirchenamtliches Verhalten vollziehe durch die Absicherung kirchlicher Binnenräume in Form straffer Disziplin und durch eine Lehrpolitik, die die ihr verbleibende Kraft vorwiegend darauf verwendet, Kirche an die eigene Tradition zu klammern, nur noch, was ihr von außen, vom gesellschaftlichen Gang der Dinge her längst zudiktiert ist: ein *Dasein als kleine Herde im kirchlichen Apparat*, das man gesellschaftlich-politisch hin und wieder zwar mit bestimmten Forderungen konfrontiert, durch das man sich aber sonst in keiner Weise behelligen zu lassen braucht.

Da der Druck von beiden Seiten spürbar ist, der Druck, der von der Gleichgültigkeit der Menschen ausgeht und kirchliches Tun gesellschaftlich mehr und mehr zur „Randbeschäftigung“ macht; und der innerkirchliche Druck, die Disziplinierungsversuche auf engstem Raum und nach das eigene Gewissen belastenden Kriterien, ist die Verlegenheit, wenn es gilt, eigene Positionen zu erarbeiten oder zu beziehen, besonders groß und die *Stimmung* bis weit hinein in die kirchlichen „Kader“ besonders schlecht. Man braucht da nichts zu provozieren oder künstlich zu dramatisieren: die für eine Kirche wirklich dramatischste Botschaft kommt von innen und lautet gegenwärtig nicht selten: Hätte ich eine andere Wahl, böte

sich etwas anderes an, ich würde meine kirchliche Stellung aufgeben. Und nicht immer sind es Laien im kirchlichen Dienst, denen man oft zu Unrecht eine geringere Bindungsbereitschaft an ihren Auftrag unterstellt, die in solch innerer Kündigung leben. Ein verbreitetes Gefühl von Leerlauf und Erfolglosigkeit, verschärft durch kirchenamtliche Querschläge, treibt in solche Stimmungen.

## Die „sekundären Skandale“

Nun gibt es natürlich viele kluge und auch weniger kluge Argumente, die erklären helfen, warum es nicht nur zu dieser gegenwärtigen Zuspitzung, sondern überhaupt im neuzeitlichen Gang der Geschichte zu einer so starken Marginalisierung der Kirche mit Wirkung auf diese selbst gekommen ist. Ideen- und Geistesgeschichte lassen sich dafür bemühen; die zunehmende Beherrschung des Subjekts durch die instrumentelle Vernunft z. B.; die nach ihren eigenen Gesetzen fortschreitende technische Zivilisation; die „Sicherheiten und Versicherungen“ (*Hans Maier*), die unser ausgebauter Wohlfahrtsstaat liefert; und – wohl das wichtigste – die reichhaltigen materiellen und kulturellen Selbstverwirklichungsoptionen, die unsere Konsumgesellschaft bereithält, die – siehe unsere medien-durchwirkte Freizeitgestaltung – fast alle Alltagsaufmerksamkeit für sich beansprucht, so daß für Glaube und Kirche fast keine Aufmerksamkeit übrigbleibt.

Es ist also bei Gott nicht so, daß sich die Ursachen für dieses An-den-Rand-Geraten der Kirche hauptsächlich oder ausschließlich auf kirchliches Verhalten zurückführen ließen. Und ebensowenig läßt sich das Unbehagen, das sich von innen her in der Kirche ausbreitet, überwiegend oder gar ausschließlich aus einem unzulänglichen Verständnis der sozialen Wirklichkeit, in der Kirche lebt, oder gar bloß aus Verhaltensfehlern des ortskirchlichen und gesamtkirchlichen Managements erklären. Es ist schon *der herbe Widerstand der zeitgenössischen Lebenswelt und ihr Einfluß auf die Menschen*, die nicht nur die Kirche, sondern auch und vor allem das, wofür sie steht, die Botschaft vom Reich Gottes, an den Rand des kollektiven wie des individuellen Bewußtseins drängen.

Dieser Widerstand berührt auf eine sehr banale Weise zentrale Nervenstränge des christlichen Glaubens. Nehmen wir die *christliche Kreuzestheologie*. Für Menschen in schwerer und dauerhafter Bedrängnis durch Krieg, Hunger, Krankheit, Verfolgung ist Kreuz nicht nur theologische, sondern Lebenswirklichkeit. Für Menschen im banalen Alltag einer sehr konsumhaltigen mitteleuropäischen Gegenwart bleibt erlebnismäßig selbst die theologisch durchdeklinierteste Kreuzeswirklichkeit graue Abstraktion; da schwimmt kein Herz in Tränen. Und die christliche Botschaft vom Kreuz wird noch unwirklicher, wenn sie in einem Sprachmuster der Barmherzigkeit daherkommt, die den Menschen vornehmlich als einen von Grund auf elenden voraussetzt. Der Selbstverwirklichungsmensch erlebt schon auch sein Elend; aber das schüttet er beim Therapeuten aus oder läßt es den öffent-

lich Verantwortlichen auf. Wer in ihm die Heilsbedürftigkeit über den Golgotha-Weg wecken will, muß tiefer in die Abgründe menschlicher Widersprüche hineinhören; eine *banale Mitleidsprache* Menschen gegenüber von einer Kirche, die sich gleichsam wie ein Arzt über den Kranken beugt, wirkt da deplaziert.

Aber es gibt auch Gründe von weiter geschichtlicher Herkunft und langer Wirkung, die sich *die Kirche selbst* zuzuschreiben hat. Es sind Ursachen einer *Ungleichzeitigkeit von Kirche und Welt*, die die Geschichte der Kirche seit langem begleiten, und es scheint, daß sie sich gerade jetzt am fatalsten auswirken, wo Menschen völlig frei von sozialen Zwängen ihr Verhältnis zu Glaube und Religion „ordnen“. Die Überwindung der Haltungen, die Ungleichzeitigkeit von kirchlicher Seite schaffen, ist deshalb wesentliche Voraussetzung für die Rückgewinnung von Zeitgenossenschaft und auch für die Überwindung eingestandener oder uneingestandener Selbstzweifel.

Eine erste solche zu überwindende Haltung ist *ein bestimmter, bis heute den Katholizismus prägender Umgang mit Tradition*. Tradition wird katholisch oft gehandhabt als eine etwas gewaltsame Summierung von Wahrheiten, Brauchtümern und Gewohnheiten. Was wird nicht alles tradiert als scheinbar zum Wesen der Kirche gehörig an Kleidungsstücken, Paramenten, Ehren und Orden, sekundären und tertiären Hierarchien und auch an frommem, mittels Traditionsgütern begangenem Selbstbetrug. Aus Kulturgütern und Bewußtseinszuständen einer bestimmten Gesellschaft einer bestimmten Zeit hat sich Kirche einmal etwas angeeignet, und seitdem schleppt sie es gleichsam als geistliches Identitätsmerkmal mit: eine bestimmte Auffassung von einem bestimmten Moralproblem, eine bestimmte Art kirchlicher Kompetenzverteilung, obwohl sie u.U. höchst weltlichen und höchst zufälligen Ursprungs sind. Und so summiert, kumuliert und verdichtet sich Kirche zu einem Ensemble von Lehrsätzen, Lebensregeln und Frömmigkeitsformen, in dem die Spreu vom Weizen nicht – für den Außenstehenden schon gar nicht – mehr unterscheidbar ist. Es steht dann wie ein erratisches Gehäuse in der Gegend und wird nur noch als Teil ererbten Brauchtums angesehen und in Anspruch genommen.

*Joseph Ratzinger* hat 1966 auf dem Katholikentag in Bamberg von den „sekundären Skandalen“ gesprochen, die in der Geschichte der Kirche oft genug das rechte Verständnis für den primären, den Grundskandal, den des Kreuzes, verdeckt hätten, indem sie sich selbst mit diesem verwechselten. Ratzinger zählte dazu eine Haltung, die „unter dem Vorwand, die Rechte Gottes zu verteidigen, nur eine bestimmte gesellschaftliche Position und die in ihr gewonnenen Machtpositionen verteidigt oder die unter dem Vorwand, die Unabänderlichkeit des Glaubens schützen zu wollen, nur „die eigene Gestrigkeit“ verberge. Und er zählte dazu auch die Neigung, unter dem Vorwand, die Ganzheit der Wahrheit zu sichern, Schulmeinungen zu verewigen, die längst der Rückführung auf das Ursprüngliche bedürften. Ratzinger meinte damals,

der Sinn der Weltzuwendung der Kirche bestehe gerade darin, durch Wegräumen dieser sekundären, „schuldhaften“ Skandale den Blick auf den Grundskandal des Glaubens, das Kreuz, wieder frei zu machen. Dies kann gegenwärtig wohl kaum anders geschehen als durch ein neues Verständlichmachen der *Rangordnung christlicher Wahrheiten* durch deren Scheidung von zufälligen Traditionen und – unter dem Gesichtspunkt glaubwürdiger Zeitgenossenschaft – durch Wiederherstellung der *rechten Rangordnung von Problemen*, in der nach Gewicht und Dringlichkeit die Hauptsache von der Nebensache – etwa „künstliche“ Empfängnisverhütung wenigstens vom Tötungsverbot – unterschieden werden kann, aber auch die Distanz zwischen Kreuzes- und Autoritätsfrömmigkeit erkennbar wird.

## Subjektvergessenheit als Erblast

Dringend der Korrektur bedarf sodann ein Zweites. Gemeint ist eine bestimmte Art *kirchlichen Ganzheitlichkeitsverhaltens*, das die Kirche durch die neuzeitliche Freiheitsgeschichte begleitet hat und das man schlicht Subjektvergessenheit nennen muß. Auch wenn außer Zweifel steht, daß christlicher Glaube den ganzen Menschen angeht, weil er ihn von Grund auf betrifft, so gilt doch ebenfalls: Eine ganzheitliche Beeinflussung oder gar Beherrschung der gesamten Lebenswelt, einschließlich ihrer gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, wie es überzeugte Integralisten fordern, und Pluralisten, die unterbewußt noch integralistisch denken, verträgt sich nicht nur mit dem faktisch erreichten Niveau persönlicher Freiheit nicht, sondern scheitert bereits an der technisch und organisatorisch erzwungenen Arbeitsteilung.

Selbst eine Theokratie kann kein arbeitsteiliges System unter den Bedingungen fortgeschrittener technischer Produktions- und Organisationsweisen religiös ganzheitlich durchdringen und prägen, bzw. selbst sie kann es *nur zum Schein*; bestimmt wird gerade in ihr das Ganze der Gesellschaft durch politischen Zwang, der auch die religiösen Belange, jenseits der persönlichen Entscheidung des einzelnen, politisch-gesellschaftlich regelt. Der einzelne kann auf diese Weise zwar zu gesellschaftlich-politischer Konformität gezwungen, nicht aber zu einer bestimmten persönlichen religiösen Überzeugung veranlaßt werden.

Aber nicht nur immer wieder hochkommende integralistische Gruppen beweisen, daß dies, geschichtlich gesehen und in den Nachwirkungen bis heute, ein besonders kritischer Punkt ist und eine der tiefgreifendsten, wenn auch häufig übersehenen Ursachen der Ungleichzeitigkeit von Kirche und Welt. Es geht dabei nicht um einen kruden Integralismus, der keine Trennung zwischen weltlicher und kirchlicher Macht zuläßt. Gemeint ist damit vielmehr ein *politisch bzw. geistlich durchwirkter Ordnungsintegralismus*, der trotz christlicher Gewissenslehre Glauben als Glaubensleben nicht von der menschlichen Person, sondern *einseitig von den institutionellen Ordnungen* her denkt und

mit kirchlicher Vollmacht versucht, über diese Ordnungen Strukturen und Lebensweisen nach kirchlichen Regeln zu gestalten, in die sich der einzelne einzufügen hat.

Wie liest sich denn unter diesem Blickwinkel die Geschichte der Kirche mit der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte? Es war doch so, daß Kirche von Beginn der Neuzeit bis ins Vorfeld des Zweiten Vatikanums ihre Positionen fast durchwegs mit solchen ordnungsintegralistischen, herrschaftlich unterbauten Strategien und Argumenten verteidigt hat. Die Ordnungen der Welt sollten christlich sein. Nicht die *menschliche Person* in ihrer christlich verstandenen unvertauschbaren Einmaligkeit war Ausgangspunkt und Ziel in der Wahrnehmung ihrer Sendung, sondern die Sicherung einer wie immer christlich verstandenen Ordnung durch geistliche Herrschaft. Die Freiheitsgeschichte der Neuzeit ist aber Geschichte der Zähmung von Herrschaftsordnungen durch Emanzipation. So stand kirchliches Herrschaftsverhalten gegen Freiheitsdrang, und so entglitten der Kirche die Menschen und damit ihr Einfluß auf die Lebensführung.

Man geht kaum fehl, wenn man in manchen Formen gegenwärtiger päpstlicher oder kurialer Suprematie-Ausübung gegenüber Ortskirchen innerkirchliche Derivatformen dieses Bewußtseins- und Verhaltensmodells vermutet. Es wird trotz aller Personalismen einseitig in Ordnungsformen und Normen und nicht vom konkreten Christsein des einzelnen in der kirchlichen Gemeinschaft her gedacht. Mit dem Streit um das recht informierte Gewissen und sein Verhältnis zum Lehramt ist der aktuellste Punkt bezeichnet. Die Ablehnung der Religionsfreiheit mit der Begründung, der Irrtum habe kein Existenzrecht und der Staat habe folglich die Aufgaben, die wahre Religion zu schützen und durchzusetzen und die nicht wahre um des öffentlichen Friedens willen höchstens zu tolerieren, war nur die noch bis in die jüngste Zeit verbliebene Spitze und nicht schon der letzte Ausläufer dieses Denkens.

Aber von der theologischen und anthropologischen Vertretbarkeit dieser die Kirche im Umgang mit der neuzeitlichen Subjekt- und Freiheitsgeschichte bestimmenden Denk- und Handlungsmodelle abgesehen: da die Kirche diesem Modell fast blind folgte, mußte es *zwangsläufig* eine Entfremdung von den Menschen in dem Maße vortreiben, in dem die weltlichen Strukturen im Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis und ihrer technischen Anwendungen und in der Durchsetzung des Anspruchs auf die Freiheitsrechte der Person sich gegenüber der Kirche verselbständigten. Die Kirche verbrauchte dabei ihre Kräfte vorwiegend in von vornherein verlorenen Abwehrkämpfen. Sie blieb im nachrevolutionären Europa zwar noch stark genug, die „integralen“ Positionen in einer kulturseparatistischen katholischen Kleinwelt zu behaupten – auch noch unter dem gemeinsamen Dach des säkularen Staates. Aber damit begab sich die Kirche endgültig der Chance, das Subjektwerden des Menschen in der Moderne gestaltend zu begleiten und korrigierend zu beeinflussen.

Deswegen kann *Aufhebung von Ungleichzeitigkeit* und Abbau von Entfremdung nur über eine *radikale Wendung zum Subjekt*, dem Ausgang von der Personwürde des konkreten einzelnen führen. Missionsstrategisch heißt das: nicht über das Versickern volkskirchlicher Strukturen und über die nicht zu leugnende gesellschaftliche Marginalisierung der Kirche klagen, sondern vom einzelnen her in nachgehender Seelsorge christliches Erwachsenwerden fördern und auf erwachsenen, ihrer selbst mächtigen Christen Kirche aufbauen.

## Umdenken in der Frömmigkeit

Und nicht minder als die Subjektvergessenheit der Kirche bedarf ein Drittes dringender Korrektur: Gemeint sind die *Maßstäbe von Kirchlichkeit und Frömmigkeit*. Auch da ist durch einseitige Konservierung bestimmter Traditionen Zeitgenossenschaft verlorengegangen. Aber auch dieser Verlust wird offenbar erst in einer Entwicklungsphase voll wirksam, in der Menschen ohnehin sich in ihren täglichen „Sinnpensen“ und Konsumgewohnheiten, auch religiösen – man nennt das, ein wenig religiös verbrämt, Kontingenzbewältigung –, ohne wirkliche personale Gottesbegegnung einzurichten beginnen.

Unsere Maßstäbe von Kirchlichkeit und Frömmigkeit fußen noch ganz in einer fernen Vergangenheit. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes mittelalterlich. Sie haben sich durch das Werden der Moderne, durch die in ihr entstandenen Lebensformen und Lebensstile nur wenig herausfordern lassen. Die Folge: sie erscheinen heute mehr oder weniger als esoterisch unter anderem Esoterischen. Und deshalb dienen sie mehr der Fundierung kirchlicher Gettos in einem schwankenden Ensemble religiöser Subkulturen, als daß sie als lebensgestaltende Kraft wirken. Vergangenheitsbestimmt und mittelalterlich geprägt heißt in dem Fall vor allem *mönchisch* ausgerichtet. Die Mönche, die Orden als „Stand der Vollkommenheit“ waren maßgebend für die kirchenamtliche Qualität von Frömmigkeit. Mönchische Frömmigkeit wurde über den zölibatären Klerus, kirchenamtlich vermittelt, zur General-, wenn nicht zur ausschließlichen Norm kirchlicher Frömmigkeit, der gegenüber Volksfrömmigkeit – mündend vielfach in den „Dritten Orden“ – mindere *Derivatform* geblieben ist. Und diese mönchisch geprägte Frömmigkeit bestimmte faktisch und normativ die *kirchlich gebotene Lebensführung* von Christen (bis hinein in die Erziehung, wo sie kirchlich organisiert war).

Noch heute bestimmt diese Sicht von Frömmigkeit katholische Kirchlichkeit so sehr, daß Laien in ihrem Alltagschristentum vielfach nur mit einer Art *Sekundärkirchlichkeit* ausgestattet erscheinen. Entsprechend häufig beklagt man sich, daß das Gespräch zwischen Laien und Amtsträgern schwierig sei, daß man „spirituell“ miteinander nicht zurechtkomme, daß man keine gemeinsame Wellenlänge finde. Entsprechend wenig Gewicht wird Laien bei der Normfindung, sei es für die Gestaltung kirchlichen Lebens, sei es für die persönliche Lebensgestaltung, eingeräumt. Wahrscheinlich würde es den Streit um „Humanae

vitae“, jedenfalls in der aktuellen Zuspitzung, gar nicht geben, wenn hier im Ansatz der Argumentation die Gewichte anders verteilt wären, also Lebenserfahrung als Erfahrung von Alltagschristen in die Normfindung hinreichend einflösse. Friedrich von Hügel sah wohl nicht ganz zu Unrecht im Mangel an inkarnatorischer Kraft einseitig mönchisch bestimmter katholischer Frömmigkeit eine „wesentliche Ursache für die Gottlosigkeit der modernen Welt“.

Unter den Voraussetzungen einer mit der Gesellschaft ihrer Zeit identischen Christenheit bei gleichzeitigem Bildungsmonopol von Mönch und Priester mochte primär mönchisch geprägte Frömmigkeit die ihr zeitgemäße Dynamik entwickeln. Unter den Bedingungen einer pluralen und egalitär angelegten Bildungsgesellschaft verfremdet sie den kirchlichen Wirklichkeitsbezug als Wirklichkeitsbezug des Glaubens. Dieser kann nur zurückgewonnen werden durch eine Frömmigkeit, die entschieden Schöpfungsfrömmigkeit ist, d. h., die die Schöpfungswirklichkeit und das gestaltende Wirken des Menschen in der Schöpfungswirklichkeit auf Gott hin transparent und damit die *Alltagswirklichkeit* auch zum *ersten spirituellen Bewährungsort* von Christen macht. Anders finden Menschen heute selbst dann keinen Zugang zur Christusoffenbarung und zu den Sakramenten der Kirche, wenn sie *subjektiv* durchaus von ernstem religiösem Suchen und Fragen umgetrieben werden. Hier muß auch *Theologie* umdenken und statt vielfältiger Selbstbeschäftigung in kirchlicher Binnensprache wieder neu theologische Zugänge von der Alltagswirklichkeit her schaffen.

## Verantworten müssen wir die Zukunft

Entscheidend ist also der *konsequente Ansatz beim Subjekt und seiner Alltagswirklichkeit*, so wie ihn der einzelne in seinem sozialen Kontext erlebt und mitgestaltet. Von diesem Ansatz her ist es auch in säkularen Gesellschaften trotz der fehlenden sozialen Stützen und trotz der viel höheren Motivation, die dafür nötig ist, möglich, gerade junge Leute über vage religiöse Gefühle und Bedürfnisse hinauszubegleiten und zu einem dem Anspruch des Christentums gerecht werdenden Glauben zu führen.

Diese Aufgabe ist aber auch unter größter Mühe der Anstrengung aller besten Kräfte wert, auch wenn Entfremdung – die geschichtlich bedingte und aktuelle – nur von Fall zu Fall aufgehoben werden kann. In der entschiedenen Hinwendung zum Subjekt als Person bei gleichzeitiger Öffnung des eigenen Glaubens auf die vollere theologische Wirklichkeit des Menschen wird es auch leichter fallen, sich der falschen Kreuze zu entwinden, Ballast, der nur scheinbar Identität sichert, abzuwerfen, die Toten die Toten begraben zu lassen (Mt 8, 22) und aufbauend auf dem, was ist, der Kirche als sakramentaler und missionarischer Gemeinschaft glaubender Menschen eine Zukunft zu schaffen. Zu verantworten haben wir ohnehin nicht die Vergangenheit, auch wenn sie als Noch-Gegenwart schmerzt, sondern die Zukunft, wie sie täglich wird.

David Seeber